

theorie verstanden wird. Davon abgesehen bietet der Band einen facettenreichen Einblick in die sozialgeschichtliche Relevanz und Aufschlusskraft biografischer Arbeiten.

München

Martin Aust

Nationale Wahrnehmungen und ihre Stereotypisierung. Beiträge zur Historischen Stereotypenforschung. Hrsg. von Hans Henning Hahn und Elena Mannová unter Mitarbeit von Stephan Scholz und Tobias Weger. (Mitteleuropa-Osteuropa, Bd. 9.) Peter Lang. Frankfurt am Main u.a. 2007. 535 S. ISBN 978-3-631-50445-1. (€ 69,—.)

In der neueren Mittel- und Osteuropa-Forschung hat sich die Stereotypenforschung als ein fächerübergreifendes wesentliches Element etabliert. Ihre Notwendigkeit ist historisch dadurch begründet, dass in den voneinander abgeschotteten und gegeneinander aufgestellten nationalen Kommunikationsräumen des 19. und 20. Jh.s die Völker Europas nicht miteinander übereinander zu reden trainiert wurden. Den zu nationalen Kollektiven zusammengefassten Menschen wurden durch Erziehung und Bildung, Medien und Institutionen wertende (und zuvor oft über Jahrhunderte hinweg langsam entstandene) Bilder vermittelt von jenem „eigenen“ Kollektiv, dem sie sich zurechnen sollten, und von den Kollektiven der „Anderen“, der Nachbarvölker, von denen sie sich abgrenzen sollten. Die Aufarbeitung dieser subkutan oft noch immer wirkungsvollen Bilder seit 1989 ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst. Die Zahl derjenigen, die sich in größeren oder kleineren Studien, in internationalen Workshops, Fortbildungsveranstaltungen etc. daran beteiligt, ist kaum noch zu überblicken. Zu denjenigen, die dieses Feld erarbeitet und maßgeblich zu seiner Wirkung beigetragen haben, gehört auf deutscher Seite Hans Henning Hahn, der nun gemeinsam mit Elena Mannová einen weiteren Sammelband zum Thema vorgelegt hat.

Der überlegt konzipierte Band wird eingerahmt von grundsätzlichen einleitenden Überlegungen („12 Thesen zur historischen Stereotypenforschung“) und einer abschließenden konkreten Fallstudie „über die Stereotypen ‚der Slowaken‘ in der deutschsprachigen Literatur“ von Hahn selbst. Als Herausgeber steckt er damit das Feld ab, in das sich die übrigen 18 Beiträge (von denen wiederum einer von ihm selbst stammt) einordnen. Das Hauptproblem der Stereotypenforschung – dies wird in Hahns Eingangstext auch explizit hervorgehoben – ist eine noch immer weitgehende Ungeklärtheit des Stereotypenbegriffs; die Forschung sei sich noch „nicht einig geworden, was genau darunter zu verstehen sei“ (S. 15). Hahn leistet dann in zwölf Thesen eine Synthese verschiedener sich ergänzender Verständnisdimensionen des Begriffs „Stereotyp“ und leitet daraus sein Konzept einer historischen Stereotypenforschung ab. Deren Ziel sei es, „über die Beschreibung und eventuelle Widerlegung von Stereotypen hinauszugehen und sich die Aufgabe zu stellen, die Mechanismen ihrer Benutzung und ihrer Wirksamkeit zu erforschen“ (S. 24). Der Band und seine Beiträge müssen entsprechend als Anwendungsbeispiele dieses Forschungsprogramms gesehen werden.

Thematisch wie methodisch stecken sie ein breites Feld ab, das hier nur exemplarisch vorgestellt werden kann: Lúbor Králik untersucht die Verwendung ethnischer Bezeichnungen in einem übertragenen Kontext an slowakischen Beispielen (analoge deutsche Beispiele wären „böhmische Dörfer“ oder „polnische Wirtschaft“), Elena Mannová variiert im Prinzip diesen Ansatz, wenn sie die Funktion stereotyp gebrauchter Ethnonyme in slowakischen Kochbüchern untersucht; Oľga Danglová folgt mit einer Untersuchung der Texte auf textilen Wandbildern aus der Slowakei. Diese Beispiele – es sind die ersten Artikel nach Hahns Eröffnungstext – zeigen bereits, dass ein großer Teil der Beiträge von Forscherinnen und Forschern aus der Slowakei kommt und sich zumeist sehr konkreten Beispielen für Stereotype in slowakischen Kontexten zuwendet. Hätten die Herausgeber sich auf diese Beiträge konzentriert, wäre ein spannender und vielleicht sogar grundlegender Band über Stereotype in der slowakischen Kultur entstanden – immerhin geht der Band ja auch zurück auf eine Tagung, die 2001 in Bratislava stattfand. Nicht umsonst widmet

auch Hahns abschließender Beitrag sich dazu passend und komplementär deutschen Slowaken-Stereotypen.

Doch die Hrsg. wollten offensichtlich keinen ausschließlich slowakische Fragen ansprechenden Band und sorgten dafür, dass der starke slowakische Anteil (immerhin neun Beiträge) ein Gegengewicht von ebenfalls neun Beiträgen erhält, die sich vielfältigen Themen ohne jeglichen slowakischen Bezug widmen: Zwei beschäftigen sich mit Judenstereotypen in sehr unterschiedlichen Kontexten, einer mit Nord-Süd-Stereotypen in Liedtexten, einige mit der Funktion konkreter politisierter Stereotypen in ihren jeweiligen stark unterschiedlichen historischen Umgebungen, Eva Hahn rekonstruiert die Nationalismuskonzeption Eugen Lembergs aus stereotypenforschender Sicht. Offensichtlich hängen diese Beiträge weder untereinander noch mit den slowakischen Themen zusammen. Die Qualität aller Beiträge ist unbestritten – und doch frage ich mich, ob hier nicht ein wichtiges und innovatives Sammelwerk zu einer auf slowakische Kontexte bezogenen Stereotypenforschung dadurch verhindert wurde, dass der Band mehr sein sollte als das, was er bei einer Konzentration auf die slowakischen Themen hätte sein können.

Doch soll dieser einzige gravierende Kritikpunkt den Wert dieses Bandes in der Form, die er nun hat, nicht grundsätzlich in Frage stellen. Er fügt sich gut ein in die Reihe der bisherigen Stereotypenforschung und erhält durch die deutlich slowakische Ausrichtung (auch wenn diese etwas zu sehr abgeschwächt wird) ein eigenes Profil mit eigener Aussage. Liest man ihn unter Anwendung seines Programms (Beobachtung der in Stereotypen angelegten Wertungen und der Wirkungen, die diese Wertungen real haben) als eines Aufmerksamkeitsauftrags, den die historische Stereotypenforschung ihren Lesern erteilt, so erweist er sich insgesamt als durchaus lehrreich – und durch die für sich jeweils gelungenen Einzelbeiträge auch als sachlich bereichernd.

Heidelberg

Jürgen Joachimsthaler

Besatzung, Kollaboration, Holocaust. Neue Studien zur Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Hrsg. von Johannes Hürter und Jürgen Zarusky. (Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 97.) Oldenbourg Verlag, München 2008. X, 210 S. ISBN 978-3-486-58728-9. (€ 24,80.)

Der anzuzeigende Sammelband enthält neun Beiträge, von denen die meisten die alltägliche Judenverfolgung in regionalen und lokalen Zusammenhängen in den besetzten Ländern Osteuropas betreffen. Eine Ausnahme ist der erste Beitrag von Pavel Polian, der ein sowjetisches Dokument vorstellt und in deutscher Übersetzung vorlegt. Dem Schriftstück ist zu entnehmen, dass SS-Dienststellen 1940 bei der Umsiedlungsbehörde der UdSSR nachfragten, ob sie bereit sei, die im Deutschen Reich lebende jüdische Bevölkerung im Jüdischen Autonomen Gebiet Birobidžan und in der westlichen Sowjetukraine anzusiedeln. Der Leiter der Behörde teilte dies am 9. Februar Regierungschef Wjačeslaw Molotov mit. Die Briefe aus Deutschland sind bislang nicht aufgefunden worden, doch ist zu vermuten, dass die Initiative von der Reichszentrale für jüdische Auswanderung in Berlin und der Zentralstelle für jüdische Auswanderung in Wien ausging, in der Adolf Eichmann eine führende Rolle spielte. Damals arbeiteten die SS und die sowjetische Umsiedlungsverwaltung bei einem Bevölkerungsaustausch über die Demarkationslinie im besetzten Polen zusammen (S. 13 f.), der bis zum 4. Februar 1940 130 000 Personen erfasste. Der Vf. ordnet das zu dieser Zeit formulierte Ansinnen der SS in die Reihe der rasch wechselnden Projekte ein, für die Vertreibung der nun mehr als zwei Millionen Juden im nationalsozialistischen Machtbereich eine territoriale Lösung zu finden. Er geht davon aus, dass wegen der „pathologischen Spionomanie des Stalinschen Regimes“ kein Interesse an dem Zustrom großer Menschenmassen bestand und Eichmanns Vorstoß letztlich unbeantwortet blieb (S. 19).

Stephan Lehnstaedt beschäftigt sich vor dem Hintergrund des deutschen Okkupationsregimes in Warschau mit der „alltäglichen Gewalt“ zwischen 1939 und 1943. Sie